Die boshafte Christine

Lustige Anekdoten.

Christine hat viel Geld, ist aber sonst der Schrecken der Umwelt, nämlich ihrer scharfen Zunge wegen.

Kürzlich hatte sie ihren Neffen durch eine Bemerkung schwer gereizt, so daß er sich hinreißen ließ, zu sagen:

„Von Euch Weibern stammt alles Uebel!"

„Sehr richtig", antwortete Christine. Ihr Männer stammt ja von uns."

*

„Meine Frau und ich sind beide zusammen jetzt 70 Jahre alt" sagte eines Tages Onkel Gottlieb zu ihr, der viel Muße hatte, so etwas auszurechnen.—„Ja", meinte Christine, „deine Frau ist die Sieben und du bist die Null."

*

„Ich habe gelesen, daß eine Krankheit immer die schwächsten Teile des Körpers angreift", sagte Rosalinde.. — „Dann weißt du jetzt, warum du so oft Kopfschmerzen hast", antwortete Christine.

*

Tante Rosalinde rühmte die Treue ihres Ehemannes. „Er schaut nie einem hübschen Mädchen nach", sagte sie. — „Das hat er in seinem ganzen Leben noch nicht getan", bestätigte Christine.

*

Ein anderer Neffe von Christine war ein Dichter, so ein windiger Lyriker, der nach den höchsten Sternen griff. „Nach meinem Tode wird man dort, wo ich gewohnt habe, eine Tafel anbringen!" sagte er. — „Ja", erwiderte Christine mit sanftem Hohne, „es wird draufstehen: Möbliertes Zimmer zu vermieten!".

Christine erhielt von ihrer Nichte zum Namenstage eine prachtvoll ausschauende Brosche geschenkt: — „Aber liebste Christine", sagte das Mädchen, als es nach einiger Zeit wieder zum Besuch kam, „warum hast du denn die schöne Brosche nicht angelegt, die ich dir schenkte?" — „Weil du auch nichts angelegt hast!" entgegnete Christine.

*

Christines Neffe war ein junger Arzt. Onkel Gottlieb fragte ihn, wie es denn mit der Praxis stehe." — „Ach Gott", sagte der junge Anfänger, „ich bin über Nacht wieder sechsmal geweckt worden." — „Warum kaufst du dir denn kein Insektenpulver?" fragte Christine mit scheinheiliger Bosheit.

Ausdauer führt zum Ziel

Ein Mädchen und ein Knabe waren Spielgefährten. Das Mädchen liebte den Knaben. Aber der Knabe hatte Gefallen an anderen Dingen und dachte nicht viel an das Mädchen. Eines Tages sagte er: „Am meisten liebe ich Zinnsoldaten, etwas Schöneres gibt es nicht."

Als das Mädchen des hörte, sagte es zu sich: ich will sterben und ein Zinnsoldat werden, so wird mich der Knabe lieben. Er starb und wurde ein schöner, kleiner Zinnsoldat. Der Knabe spielte eine Zeitlang begeistert damit; dann wurde er der Zinnsoldaten überdrüssig. Es war Frühling und er ging hinaus in den Wald. Als er heimkam, hatte er Blumen in der Hand, und er sagte: „etwas Schöneres als Blumen gibt es nicht; ich liebe sie am meisten."

Da dachte das Mädchen Zinnsoldat: „So will ich nun eine Blume werden; dann wird mich der Knabe lieben."

In der Nacht schlich es zum Herdfeuer; die Asche war noch glühend; da zerschmolz es und wurde eine schöne Blume vor dem Fenster des Knaben. Der Knabe war entzückt und liebte die Blume über alles: er hütete sie und pflegte sie alle Tage. Nach einiger Zeit aber vergaß er sie, und die Blume hörte ihn sagen: „die Nachbarn haben eine Katze, es gibt nichts Schöneres als so ein Tierlein; ich liebe die Katzen am meisten. Da dachte das Mägdlein Blümelein: „nun will ich eine Katze werden; so wird mich der Knabe lieben. „Die Blume starb, und am nächsten Tage lag vor dem Fenster des Knaben ein wunderschönes Kätzlein. Der Knabe nahm es voll Freuden zu sich und liebte es sehr lange Zeit. Dann wurde er plötzlich unruhig und das Kätzlein hörte ihn seufzen:

„Ach, was gibt es denn Lieberes auf der Welt als ein kleines Mädchen. Ich möchte ein Mädchen haben, das ich liebe."

Da freute sich das Kätzlein, und es dachte: nun kann ich wieder ein Mädchen werden, und diesmal bin ich sicher, daß er mich lieben wird.

Als der Knabe bald darauf in das Haus seiner früheren Spielgefährtin ging, war da ein schönes, junges Mädchen, das ihn begrüßte. Und es war, als wären sie nie getrennt gewesen. Der Knabe liebte das Mädchen und fand in seinem Leben nichts, das er hätte mehr lieben können.

E. Kainz.

Glück

Glück ist auf dem Felsen ruhen,
Wenn auch Sturm und Wellen drohn,
In der Burg, die unverletzlich
Wenn auch Tod und Flammen loh'n.
Ist ein wundersames stilles
Seliges Geborgensein.
Ist ein Leben, das erfüllet
Von der Liebe Sonnenschein.
Glück ist: einen Heiland haben!
Ist, durch Gottes Gnade nun
Von dem Suchen, von dem Sehnen
Bei dem Vater auszuruhn;
Ist ein Wachsen, ist ein Blühen,
Das, von Gottes Geist entfacht
Auf des Herzens dürren Auen
Nach der langen dunklen Nacht
Nun dem Licht entgegenstrebet;
Ist, wie Jesus sein gesinnt.
Glücklich ist hier auf der Erden,
Glücklich nur ein Gotteskind. C. Br.

Und nun wird gelacht

Schwer erfüllbar. Gattin zu ihrem Mann, der eine Reise macht: „Wirst du auch oft an mich denken, Schatz?" — „Sooft du willst, meine Liebe."

Verraten. „Geliebteste", flüstert er, „wir kommen zu einem Tunnel." — „Daß du es aber nicht wagst und mich küßt!" drohte sie. — „Dazu ist keine Möglichkeit, Schatz, denn er ist erleuchtet." — „Pfui", rief sie, „wie gemein!"

Boshaft. Sie: „Du glaubst gar nicht, wie ich diesmal am Strande umschwärmt wurde!" — Er: „So, so, also haben wir wieder mal ein Mückenjahr?"

Sein Bedenken. Herr zum Friseur: „Achten Sie darauf, daß Sie mir das Haar nicht zu kurz schneiden — die Leute könnten mich sonst mit meiner Frau verwechseln.

Alchemie. Er: „Dieser Smith ist doch ein Tausendsassa! Alles, was er anfaßt, wird zu Gold!" — Sie: „So!? — Dann sollte er mal das Armband anfassen, das du mir zum Geburtstag geschenkt hast!"

Bei der Tafel. Dame: „Sind Austern gesund, Herr Doktor?" — Arzt: Bei mir hat wenigstens noch keine sich krankgemeldet."

Ach, so. Kleinanneliese: Mutter, wie kriegen denn eigentlich die Engelchen ihre Nachtkleidchen über die Flügel an?"

Wie man's nimmt. „Nichts ist besser als Krebse!" — „Meinen Sie? Ich denke, Krebse sind doch noch besser als nichts!"

Unter Artisten. „Herr Hungerkünstler, haben Sie im Kristallpalast gute Gage?" — „Gage keine — aber gute Verpflegung."

Ganz richtig. „Warum ärgern Sie sich denn so, daß Sie immer dicker werden?" — „Weil ich andernfalls noch dicker werden würde!"

Rauchen verboten! „Ist das Rauchen hier gestattet?" — „Nein." — „Wo kommen denn dann all' die Zigarrenstummel her, die hier liegen?" — „Von denen, die nicht erst gefragt haben."

Falsch gefragt. Kunde, der eine Uhr zur Ausbesserung übergibt: „Kann ich in ein paar Tagen nachfragen?" — „Gewiß, nachfragen können Sie, aber kriegen tun Sie erst in zwei Wochen."

Am Gericht. „Geben Sie zu, den Kläger Schafskopf genannt zu haben?" — „Ich kann mich wirklich nicht darauf besinnen, Herr Richter, aber je länger ich ihn betrachte, um so wahrscheinlicher erscheint es mir!"

Schwerarbeiter. Der Führer ruft in den Laderaum hinunter: „Wer ist dort?" — „Jim, Herr Führer!" war die Antwort. — „Was machst du da?" — „Nichts, Herr Führer!" — „Ist Tom auch dort?" — „Jawohl!" antwortet Tom. — „Und was machst du?" — „Ich helfe Jim, Herr Führer!"

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 30 Sonntag, den 22. Juli Jahrgang 1934

Wenn die Abendglocken läuten...

Abendglocken! Wem ihr Tag um Tag in die Kindheit gesungen und geklungen habt, dem kommt euer Klingen und Singen nie mehr aus den Ohren, bis ihm die Glocken der Ewigkeit entgegenschlagen; der trägt euer frommes Läuten durchs ganze Leben in sich herum wie eine frohe Erinnerung und leise Mahnung oder aber als nie verstummende Anklage und schmerzlichen Vorwurf über verscherztes Jugendglück und verlorenen Kindesglauben.

Die Abendglocken haben einen tiefen, weihevollen Klang und eine heilige Gewalt über das Menschengemüt. Ihr reiner, voller Klang klingt mächtig durch den schweren, dichten Nebel unserer Werktagsgedanken, der sich während der Arbeit um unsere Seele legt. Wenn die Abendglocke ihr feierliches Läuten anhebt, dann ist es, als versinke um uns her die rauhe Welt der Wirklichkeit, als horchten wir aus der tiefsten Tiefe unserer Seele herauf und hörten Himmelsklänge und Gottesworte. Und wer als Kind gelernt hat, beim Abendglockenklang stillzustehen und sein „Ave" zu beten, dem ist das Abendläuten ein Stück seiner Tages- und Lebensordnung, ein kraft- und gnadespendendes Atemholen der Seele.

Das moderne Leben macht uns so gedankenarm und andachtslos; es erstickt durch seine unruhige, hastige Geschäftstätigkeit unsern Geist und verdumpft in seiner kalten, trübseligen Eintönigkeit unser Gemüt. Stück um Stück werden uns die durch jahrhundertelange Gewohnheit geheiligten Feierstunden entrissen, die eine auf die Ewigkeit gerichtete Vergangenheit als geistige Ruhepausen in das alltägliche Leben der Menschen eingeordnet hatte. Unser ganzes Denken verliert sich so allmählich ans Zeitliche und Materielle; die Augenblicke, wo wir uns gewohnheitsmäßig mit dem Ewigen beschäftigen, werden immer seltener und kürzer. — Abendglocken, Abendglocken! Läutet dieser rast- und ruhearmen Zeit, diesen vielbeschäftigten, gedankenscheuen Menschen in ihren grauen, sonnenlosen Alltag hinein eure innige, sinnige Melodie, euer unwiderstehliches Signal zu Seelenrast und Abendandacht! Und wüßte ich einen, der in dieser kalten Welt Heimat und Glauben verloren hätte, ich würde ihn an der Hand nehmen und zu euch führen, wo ihr über ein stilles Tal hinläutet; ich bin überzeugt, daß eure eindringlichen, warmen Klänge die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese seines Kindesglaubens in ihm wecken würden.

Das Abendläuten ist ein bedeutungsvolles Stück aus der Geschichte jeder katholischen Gemeinde. Da schweifen mir meine Gedanken heimwärts zum großen, langgestreckten Dorfe, das sich dort zwischen Fluß und Abhang hinzieht. Die Abenddämmerung schiebt langsam ihre düsteren Schatten in die engen Gassen hinein, wo ich mich mit kleinen, flinken Jungen tummle. Aus den Werkstätten dringen noch vereinzelte Hammerschläge, da biegt ein verspätetes Fuhrwerk ein, dort schreiten einige Feldarbeiter, denen der Tag nicht lang genug gewesen, eiligen Schrittes ihrer Behausung zu. Da — mitten hinein in unser Lachen und Tollen, hinein in die letzten Hammerschläge der Werkstatt, hinein in das Rascheln und Kreischen des letzten Wagens, hinein in den dumpfen, müden Takt der heimwärtsstrebenden Schritte tönt das Abendläuten voll und feierlich. Einige Augenblicke, und ich stehe in der dämmerigen Stube vor dem Kreuz in der Ecke und bete im Kreise der Familie den „Engel des Herrn" vor. So wurde es jeden Abend gehalten; ich hätte niemals dabei fehlen dürfen. — Und wenn ich mit dem Beten fertig war und die letzten Klänge der Abendglocke verklangen, da waren auch die Hammerschläge der Werkstatt verstummt, da stand der letzte Wagen still und geräuschlos an seinem Ort, und die Schritte der heimwärtseilenden Feldarbeiter waren nicht mehr zu hören. Alles war daheim, daheim und in Ruhe, daheim und in Gottes Hut.

Was ist es Schönes um so ein friedlich betendes Dorf im Abendglockenklang! So viele müde Hände und Füße haben sich nach dieser Ruhe gesehnt, so viele Herzen haben nach dieser heiligen Rast gelechzt! Wie viel Unglück kann sich zwischen Morgen und Abend abspielen! Aber es ist heute alles gut gegangen in Haus und Stall und Feld und Werkstatt. Die ganze Familie hat sich beim Abendläuten mit gesunden Gliedern in der Stube eingefunden, jedes berichtet von seiner Tagesarbeit und seinen Erfolgen. Sollte der Dank für all diese Gesundheit und diese Erfolge nicht laut und hell mit dem Abendläuten zum Himmel dringen?

Läute immer zu, Abendglocke meiner Heimat, die du meine Kindheit schütztest; läute und führe alle heim, die Kleinen und Großen, wenn es draußen dunkelt, heim ins Elternhaus, zur Ruhe und Andacht!

Das Abendläuten ist auch ein wesentliches Stück unseres christlichen deutschen Volkslebens. Wie oft haben deutsche Dichter und Künstler diesen weihevollen Augenblick geschildert, besungen und dargestellt! Hier trifft ja die Stimmung der deutschen Natur und des deutschen Gemütes zu einer klangvollen Harmonie zusammen. Aber es handelt sich beim Abendläuten um mehr als Poesie und Stimmung, es handelt sich um die Grundkraft unseres Volkes, um die christliche Religion und Kultur. Das Abendläuten klingt wie ein ehrwürdiger Sang aus alter Zeit in unsere Gegenwart herein.

Doch täuschen wir uns nicht: das deutsche Volk ist für diese ernsten Klänge schon vielfach taub geworden. Was will noch das Abendläuten der Großstadt? Wie eine seltsame, unverstandene Melodie klingt es hin über die staub- und rußgeschwärzten Dächer. Es läutet so laut und eindringlich, aber niemand steht still in dem Menschengewirr der Straßen und Gassen, niemand senkt das Haupt; alles rennt weiter, Wagen, Tiere und Menschen, keiner hat eine Minute Zeit zu stiller Einkehr und Andacht.

Ihr lieben deutschen Glocken, laßt nicht ab von eurem frommen Abendläuten! Klinget noch lauter und eindringlicher hinunter über Städte und Dörfer, damit auch die hastenden Menschen erkennen, was ihnen zum Frieden dienet, was Heil ihnen bringen mag! Möchte es für keine Seele zu spät sein!

Unser tägliches Brot gib uns heute

Mitten im Schwarzwalde hatte eine frohe Schar Mädels in einer Jugendherberge ihren Einzug gehalten. Schnell war der schwere Rucksack von den Schultern verschwunden. Ein paar Schritte aus der Jugendherberge heraus — und sie standen am tiefdunklen Bergsee. Froh wanderte ihr Blick über die weite Wasserfläche, kletterte an den mit Tannen bewachsenen Höhen empor, um in der Ferne an weißen Wolken hängen zu bleiben.

Aus dem Lande der rauchenden Schlote waren sie gekommen, um einmal im Schwarzwalde ihre Lungen mit reiner Luft zu füllen. Ueber Höhen und Tiefen sollte die Fahrt gehen bis zum Bodensee.

Das Glöckchen bimmelte — rief die Hungrigen zum Essen! Entgegen der sonstigen Gewohnheit sollte die muntere Mädchenschar im großen Speisesaal, inmitten zahlreicher „Kurgäste", ihren warmen Teller Suppe erhalten. Das frohe, ungekünstelte Lachen der Mädchen scholl zu mir herüber, kam mir so heimatfroh bekannt vor. Ja, Rhein und Ruhr liegen nahe beieinander. —

Die Suppe wurde aufgetragen. Mit einem Schlage verstummt das Lachen. Ruhig sitzt die Mädchenschar da. Das Kreuzzeichen, ein Tischgebet wird gebetet — alles ohne Scheu vor den andern im Saale, schlicht und fromm, wie ihr Westfalensinn. Mein Auge wanderte im Saale umher, von einem Tisch zum andern. Neugierig schaut dort der eine Kurgast, als wolle er sagen, so etwas habe ich noch nicht erlebt. Still blickt ein anderer vor sich hin. Hat er es versäumt sein Tischgebet zu beten, wie es ihn die Mutter gelehrt hat? Für einige Augenblicke war alles ruhig im Saale. —

Dann klapperten die Löffel.

Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur in frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel

Die Unterhaltung in der Tasche

Von Franz Müller.

Der Mond warf seinen Schein in die Dachkammer des alten Beamten und beglotzte auffällig seine Tasche. Doch diese störte sich nicht an den Nachtbummler. Sie lauschte vielmehr den regelmäßigen Atemzügen ihres Herrn.

„Steffen, warum auch noch im Traum im Dienst", hörte er auf einmal ihre Stimme. „Willst Du Dir denn gar keine Ruhe gönnen? Du gehts schon mit mir in den Straßen herum, Tür hinein und heraus, treppauf, treppab. Ich hänge doch an der Wand. Hast ja noch sieben, acht Stunden Zeit bis dahin. Wenn Du aber sachsimpeln willst, nun gut, so mache ich mit. Laß mich dann was erzählen. Bin ich auch eine alte Brieftasche, so weiß ich doch manches. Du staunst! Na, dann hör, was ich den Sachen ablauschte, die Du mir gestern morgen in den Leib stopftest. Vollgepackt hattest Du mich übrigens, ich muß Dir sagen, es war unverschämt, daß ich fast platzte. Der Leib tut mir sowieso immer weh, denn wer könnte dieses Vielerlei und Durcheinander vertragen, all das zuckersüße und Bittere, Herbe und Milde, das Genießbare und Unverdauliche. Und zumal, wenn das Aufgenommene sich unruhig verhält, sich dagegen wehrt und zum Teil händelsüchtig ist. Doch davon wollt ich Dir ja erzählen. Da saß zunächst hinten in meinem Bauche ein Pack Zeitungen. Eifersüchtig und neidisch guckten sie sich an.

„Wir bringen die Wahrheit", sagte davon ein Teil schön zusammengefalter Blätter. Wir kämpfen für Religion, Wahrheit und Recht".

„Lügner, großer Lügner", schrie eine andere Gesellschaft. „Die Wahrheit bringen wir."

„Ich muß lachen, hier ist es heiter", meldete sich ein buntes, schmuckes Blatt. „Bei euch kann man sich amüsieren. Das paßt zu meiner Art. — Muß immer froh sein. Ich werde auch überall freudig aufgenommen. Bringe ich doch den Humor."

„O, schweig, und ihr Tagesblätter schweigt jetzt auch mal alle. Es haben sich noch andere Sachen zum Wort gemeldet, sagte ich. Ihr seid nicht allein da."

„Bravo", klatschte es in meinem Leibe. „So ist's recht."

„Ich habe das Vorrecht", rief in riesigem Umschlage ein Katalog. „Eine große Firma schickt mich."

„Meinst Du deshalb?", protestierten andere große Briefe. „Unsere Absender sind auch klangvoll. „Sieh mir meinen Kopf, und dabei steht: „Erstes Geschäft am Platze".

„Und in mir steht als Offerte: Noch nie dagewesen", brüstete sich ein anderer.

„Quatsch! — „Riesige Vorteile", „Ein Versuch genügt", Lesen und Staunen, „Wer sich vor Schaden bewahren will", Zehntausend Dankschreiben", enthält mein Inhalt", schwirrten viele Stimmen durcheinander.

„Ah, Ihr Prahler! Bei Euch zu Hause scheint's sehr gut zu gehen. Vielleicht riesige Einnahme. Das muß ich meinen Brüdern sagen, die Euern Herrschaften dann mal besuchen können."

„Wie heißt Dein Name?", fragten die Redseligen.

„Nur Finanzamt. — —

„Pah, Freund, denen hast Du mal einen Schrecken eingejagt. Keiner muckst sich mehr", grinste eine große Karte, worauf Postauftrag stand.

„Sei still! Schrecken jagst Du auch Deinem Empfänger in die Glieder und vielleicht flimmerts ihm bei Deinem Anblick ein Bißchen grün, wie Du aussiehst, vor den Augen.

„Mich sieht der meinige lieber. Ich komme mit einem Pakete, das der Steffen auf dem

Sei gegrüßt

O, du Eine, o du Reine,
Die ich meine, die ich meine,
Königin im Himmessaal:
Hochgebenedeite Fraue,
Der ich ganz mein Herz vertraue,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Du im höchsten Heiligtume
Heimatfrohe Wunderblume,
Gold erblüht im Erdental,
Fleckenlose, Dornenlose,
Du geheimnisvolle Rose,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Taubenfromme, lilienklare,
Ungetrübte, sündenbare
Jungfrau, die nach ew'ger Wahl
Gott der Schöpfer aller Wesen
Sich zur Mutter auserlesen,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Hohe Heilige, dich preisen
In unsagbar süßen Weisen
Geisterchöre ohne Zahl —
Auch von uns, den Staub geborenen,
Doch aus Huld zum Heil erkornen,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Stern im dunkeln Lebensmeere,
Himmelsleuchte, stille, hehre,
Send' uns Irren deinen Strahl
In der Wetter Sturm und Toben
Sei gegrüßt, du Licht von oben,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

F. W. Weber.

Rücken trägt", meldet sich etwas Gelbes. „Butter und Käse bringe ich."

„Butter und Käse?! Ist das auch was? Während des Krieges begehrte Dinge, kann man jetzt aber überall kaufen", mischte sich in gleichem Format, wie ihre Vorrednerin, eine Rötliche ein. „Ich bringe Geld", sagte sie weiter, „das gibt mehr Freude. Wer sieht mich nicht gern?"

„Tut nicht so wichtig", riefen eine Anzahl Briefe. „Wenn wir auch nicht gerade so ersehnt sind wie Ihr, so bringen wir doch Gutes. Wir stiften und festigen Freundschaften."

„Auch Feindschaften", fielen andere ein. Vor allem bringt Ihr viel hohle Worte, Phrasen und schöne Lügen. Wir schätzen uns doch höher, weil wir ehrlichen Gedankenaustausch vermitteln zwischen Menschen, die sich lieben und achten. Gedanken- und Herzensaussprache von Eltern zu Kindern, von Kindern zu Eltern vom Gatten zum Gatten usw. Bringen wir auch manchmal etwas Bitteres, so geschieht es doch ohne Haß und Falsch."

„Ach, wie bin ich glücklich, ich kann nichts Bitteres geben, ich bringe nur Liebes und Schönes", sagte ein süßduftendes Briefchen. „Ich gehe ja an den Schatz."

Betrübt, traurig ließ nebenan einer den Kopf hängen. Schwarzumrandet war er. Steffen, er wollte etwas sagen. Doch da griffst Du danach und händigte ihn einem Manne ein. „Die Mutter!", stöhnte dieser, und wir beide sahen, wie der sonst so starke erbleichte und zitterte."

„Ich weiß", antwortete der Briefträger und tat einen tiefen Schnarcher. Dann bewegte er sich, schlug die Augen auf und starrte nach der Tasche. „Du hast mir vieles erzählt. Und ich glaube es. Was befördern wir doch mancherlei. Kann man sich wundern über die Gefühle der Empfänger, die man bei ihnen oft auf den Gesichtern liest, wenn sie uns kommen sehen?"

Zwei Männer gingen durch eine Wüste ...

Es gibt zwei Arten von Güte — sagte ein indischer Weiser —, die Güte, die das tut, was getan werden muß, und die Güte, die das tut, was getan werden muß und außerdem ein wenig mehr. Ein Beispiel hierfür:

Zwei Männer gingen durch eine Wüste. Sie wurden vom Durste gequält und suchten eine Stelle, wo sie nach Wasser graben könnten. Endlich fanden sie eine. Sie gruben nach, tranken und gingen gestärkt von dannen.

Nach einer langen Strecke Weges trafen sie einen anderen durstigen Mann, der aber nichts bei sich hatte, womit er hätte nach Wasser graben können.

Einer der Männer prüfte das Gelände und sagte: „Nimm mein Grabeisen, grabe nach und du wirst deinen Durst löschen können."

Da sagte der andere Mann: „Grabe — ich werde dir helfen." Er beugte sich zur Erde und arbeitete neben dem Dürstenden. Welcher von Beiden war der Bessere?

Dieser zweite Mann war es, denn Güte heißt nicht nur das Gute tun, das man tun muß, sondern etwas zu dem hinzufügen, was unsere Pflicht gebietet. Sie betätigt sich auch, wo es ein Opfer kostet, denn wahre Güte ist stets opferbereit! Wieviel Gelegenheit, solche zu üben, bietet sich uns Tag für Tag. Ja fast jede Stunde gibt es Gelegenheit, dem Nächsten durch eine Handreichung, eine Mithilfe einen Dienst zu erweisen und so wahre Güte zu bekunden. Zögert nicht, edle Caritas erwartet solche Beweise der Güte von euch!

Sprüche

Schön sind die Tage der Jugend,
Und nichts ersetzt schwellender Kraft Tatenlust?
Aber ein herrlich Teil auch ist's
Mit Würden alt und geehrt
Von vielen, voriger Stürme gedenk
Des Friedens Segnungen kosten.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
Verlange nichts,
Als was die gestrigen gebracht.

Das Glück und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.

Zauber der Landstraße

Wenn Zigeuner in ihren Planwagen vorüberziehen, diese struppigen, braunen, verwahrlosten Gesellen,—wenn die Wanderburschen an unsere Türe pochen, um ein Stück Brot, einen Trunk zu erbitten, — dann schütteln wir Seßhaften wohl die Köpfe über solch heimatlos schweifende Gesellen, die keine Ruhe kennen, die es stetig weitertreibt auf den ziellosen Straßen des Erdenballs.

Und doch — und doch! In jedem von uns — sei es der wohlbestellte Bürger, der behördlich verpflichtete Beamte, der an die Scholle gefesselte Landmann, der an die Maschine geschmiedete Arbeiter — in jedem zutiefst liegt jene Sehnsucht verborgen nach dem „ins Blaue treiben", nach dem „in die Ferne schweifen", kurz: nach dem Zauber der Landstraße".

Und zuweilen bricht sie mit elementarer Wucht sich Bahn, daß auch die, welche es gut haben, geborgen sind, gesichert scheinen, aufbrechen müssen, ihr Bündel schnüren, Haus, Heim, Behagen hinter sich lassen und alle Mühsal, alle Zufälle, Gefahren, Lasten und Entbehrungen des Wanderweges auf sich nehmen, um des unerhörten, überwältigenden Gefühls der Freiheit willen, welches der Blick in verschleierte Fernen, über Berge, Gewässer, Waldungen und fremde Ortschaften hinweg in der Seele erzeugt.

Sie werden grau von Staub, Ermüdung liegt schmerzhaft in den des Pilgerns ungewohnten Gliedern; dazwischen leiden sie Hunger und Durst; Kälteschauer herbstlicher Nächte, Gewitter überfallen sie; sengende Sonne glüht auf ihre Scheitel herab; sie aber achten all dessen nicht mehr. Sie wandern und wandern. Weiter immer weiter! Als gelte es ein selten und köstlich Ziel erreichen, das noch keiner vor ihnen fand.

Und ist doch kein Ziel als das: trunkenen Auges an Grün und Blau und Gold sich verlieren, Duft harziger Kiefern, raschelnden Laubes, jungen Heus in vollen Zügen schlürfen, öffnen sein Ohr dem Liede des Vogels, dem Murmeln der Quelle, dem Jauchzen des Windes.

Und dieses: eins sich wieder zu fühlen mit der zeugenden Mutter Natur, mit den Elementen, die scheinbar wir in unsere Dienste zwangen und die hier — ungezügelt und ungezähmt von Menschenhand — urmächtig wieder uns gegenübertreten und uns zwingen ehrfürchtig vor ihnen nieder zu sinken.

Kein anderes Ziel gibt es, als die tiefe Verbundenheit mit der Erde und ihrem unerschöpflichen Leben alle Tage von neuem zu spüren und die seltsame und beseligende Gemeinschaft mit den uns Begegnenden, die, ebenso wie wir, dem Zauber der Straße verfielen, sich selbst im Unbekannten suchen gingen und nun als Verstehende und Brüder uns grüßen.

Und schließlich zu begreifen: daß alle Kunden und Wanderburschen, alle schweifenden, zigeunernden Horden vielleicht viel weniger heimatlos sind als die vielen Tausende in den ungeheuren Steinwüsten der Städte, den Industriebetrieben, den Bergwerken, den Handelshäusern und Geschäften Gefangenen und Gebundenen.

O, daß wir nicht verlernten, jener Sehnsucht, die uns auf die Straße lockt, immer wieder nachzugeben! Unserem notwendigsten, unserem gesundesten Bedürfnis entspringt sie: denn wir alle kranken am Mangel an Sammlung und Besinnlichkeit, an allzu heftigem Ehrgeiz, an Hast und Zielstrebigkeit. Davon gilt es, sich zu befreien! Wie wirkt doch der Zauber der Landstraße hiergegen so wundersam und heilkräftig! Erlittenes Weh rückt fern, Alltag versinkt, Sorgen dürfen in den Wind geschlagen werden, Unfriede verstummt. Dafür dehnt die Brust, spannen die Muskeln sich und die Lippe, welche schweigsam geworden war, jubelt wieder das Lied.

Der menschlichen Größen größte ist: ungebeugt die Leiden des Leben zu tragen.

Pit Pomster auf verbotenem Wege

Eine Schnurre von Peter Backes.

Das ganze Dorf hält sich heute noch die Seiten vor Lachen, wenn es an den Spaß denkt, der sich um Pit Pomster dreht. Gewiß nicht würde das Gelächter sich so breit machen, wenn etwa ein Witzbold und Possentreiber die Geschichte um Pit Pomster in seinem Schelmenhirn klug erdichtet hätte. Gerade darum, weil diese Geschichte wahr ist, lachte man noch über sie, als längst andere spaßhafte Ereignisse über das Dorf dahingegangen waren.

Pit Pomster hatte ein Mädchen. Werktags schaffte er draußen in den Aeckern und Wiesen. Dann sah er die Liebste nicht. Aber seine Gedanken rankten sich um sie; jeder Sensenschwung durch das taufrische Gras zitterte des Mädchens Namen nach, jeder Karstschlag klang hell wie ihr Lachen. Doch Sonntags ging er mit ihr durch die Wälder seiner Heimat, oder in ein anderes Dorf, wo man zum Tanze aufspielte.

Nun war am Sonntag Feuerwehrfest im Dorf. Hoch ging es her. Von den Nachbardörfern trafen Brudervereine ein. Einen bunten Festzug gabs und abends ein Tänzchen. Pit Pomsters Augen hatten Festtagsglanz. Noch nie hatte er mit seinem Mädchen mit solcher Hingabe getanzt. Aber mit einemmal wurde sie müde. Der Kopf schmerzte ihr. Pit Pomster war galant. Er brachte sie heim und kehrte dann in den Tanzsaal zurück. Er tanzte zwar nicht mehr, dafür aber setzte er sich an den Tisch der Junggesellen und zechte, bis die Mitternachtsstunde längst überschritten, bis der letzte Gast den Saal verließ ...

Schwer schwankte da Pit Pomster aus der Kneipe heraus. Und als er über die nachtstille Dorfstraße ging, kam ihm sein Mädchen wieder in den Sinn. Er versuchte ihren Namen zu flüstern, aber er bekam ihn nicht mehr zusammenhängend über die Lippen. Ja, Pit Pomster hatte mächtig gezecht, mächtig ge—zecht ... Und fein getanzt. Und da war wieder das Mädchen in seinem Erinnern. Ob sie wohl schliefe? Ob ihr der Kopf noch schmerzte? Pit Pomster wollte einen Gedanken festhalten, aber immer wieder lief er sich auf halbem Wege aus. Genau wie ein Flurweg. Doch ein Gedanke setzte sich fest, und das war der verwegenste, den Pit Pomster bisher gefaßt: nämlich, daß er nachschauen wollte, ob seinem Mädchen der Kopf noch schmerzte.

So machte er sich auf den Weg zu seines Mädchens Wohnung. Als er vor dem Hause anlangte, tasteten sich seine Hände nach der Haustür. Er drückte sie nieder, doch sie war verschlossen. Seine Augen fanden des Mädchens Schlafkammerfenster. Und da überkam Pit Pomster der zweite verwegene Gedanke: nämlich, daß er unter viel Mühe die Hofleiter heranschleppte, sie an das Kammerfenster des Mädchens anlehnte und dann die Leiter schwerfällig hinaufkletterte. Vorsichtig versuchte er, durch das geschlossene Fenster in das dunkle Zimmer hineinzulugen. Doch nichts konnte er von seinem geliebten Mädchen wahrnehmen. Da überkam ihn die Sehnsucht. Sie soll wissen so sagte Pit Pomster, daß du an sie denkst. Er klopfte an die Fensterscheiben, auf daß sie ihm ihr holdes Antlitz zeigte. Pit Pomster klopfte ein zweites, ein drittes Mal ...

Da aber hub drinnen in der Schlafkammer ein lautes Hilfegeschrei an. Pit Pomster sah noch, wie Licht gemacht wurde, wie eine weiße Gestalt aus dem Zimmer hinausflüchtete und immerzu das Wort „Einbrecher" rief. Wie versteinert stand er auf der Leiter. Faßte dies alles nicht. Verstand es nicht, daß sein Mädchen ihn, den Pit Pomster, für einen Einbrecher hielt. Und nun wurde hinter allen Fenstern Licht. Die Brüder des Mädchens wachten auf von dem Lärm, sahen den „Einbrecher" unbekümmert und dreist auf der Leiter stehen, gaben aus Schreckschußpistolen Schüsse ab. Davon wachte das Dorf auf und der Gendarm, der mit gewichtiger Miene dem Hause von Pit Pomsters Braut zustrebte, den „Einbrecher" am Hosenboden von der Leiter herabzerrte, ihm, als dieser drunten anlangte, zuerst entsetzt ins Gesicht schaute und dann lachte, daß man es häuserweit hören konnte. Dieses Lachen hätte sich (siehe oben!) nicht so breit gemacht, wäre nicht übermütig von Haus zu Haus gesprungen, wenn diese Geschichte nicht allzu wahr gewesen wäre.

Aber all dies klang recht wohlgefällig aus, wie eben eine Schnurre, die sonst ein Schwankdichter ersinnt, ebenso harmonisch sich auflöst. Pit Pomsters Mädchen braute einen dampfenden Kaffee, dessen würziger Rauch alsbald die ganze Stube anfüllte, und kurze Zeit nach dem Geschehen saßen Pit Pomster und sein Mädchen, die Brüder und der Gendarm um die Tischrunde und lachten noch immerzu über die spaßhafte Geschichte.

Pit Pomster aber hielt glückstrahlend seines Mädchens Hand in der seinen. Dann kroch jeder in sein Bett hinein.

Hab' die Welt erprobt
Gott sei gelobt!
Vieles ist gut,
Eines ist das beste:
In weiblicher Hut,
Mit fröhlichem Mut,
Im eigenen Neste!

August Silberstein.